

INA HALLER

LIESTALER LÜGEN

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Bernd Bieder/imageBROKER

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2799-1

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

För Pascalina –
vele Dank för die vele Inspiratione

Prolog

Schlagartig herrscht Ruhe. Es ist, als sei ich in einem anderen Universum gelandet, und die Zeit scheint stillzustehen. Nicht einmal das leiseste Knacken ist zu hören. Sogar die Grillen haben aufgehört zu zirpen. Kein einziger Luftzug ist zu spüren.

Fassunglos starre ich auf den Boden vor meinen Füßen. Mein Kopf weigert sich, zu verarbeiten, was meine Augen sehen.

»Dre ist tot«, sagt er hinter mir.

Ich zucke zusammen. Ich habe vergessen, dass ich nicht allein bin. Ich will mich zu ihm umdrehen, kann mich aber nicht bewegen.

Was hast du getan? Du kannst nichts dafür, dass Dre gestolpert ist, als du deine Hände abwehrend gehoben hast.

Nicht nur gehoben, sagt die Stimme in meinem Kopf. Du hast Dre von dir weggestoßen.

Es war doch nur ein Versehen.

Das mag zutreffen, fährt die Stimme in meinem Kopf unerbittlich fort.

Aber es ist meine Schuld, und ich habe ihn nicht davon abgehalten, als er sich danach auf Dre gestürzt hat. Mit einer Gewalt, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Wie ein Wahnsinniger hat er auf Dre eingeschlagen. So habe ich ihn noch nie erlebt.

Grob schiebt er mich zur Seite, geht in die Hocke und tastet nach dem Puls.

Alles wird gut. Es ist nur ein Missverständnis oder einer von Dres makabren Scherzen.

Ist es nicht, und ich weiß das genau. Das, was geschehen ist, lässt sich nicht leugnen.

Die Sekunden verstreichen. Seine Finger verweilen an Dres Hals. Als er sich umwendet, ist die Panik in seinem Gesicht nicht zu übersehen.

»Dre ist wirklich tot«, flüstert er. Offenbar dringt zu ihm vor, was er getan hat.

Ich wanke und stütze mich an der Wand ab.

»Nein!«

»Schau selbst.« Seine Stimme droht sich zu überschlagen.

Ich knie mich neben ihn hin und strecke meinen Arm aus. Meine Hand verharnt einige Zentimeter vor Dres Kopf. Blut breitet sich auf dem Boden aus. Es sieht wie ein roter Heiligenschein aus. Bei dem Gedanken zucke ich abermals zusammen. Einen unpassenderen Vergleich gibt es nicht.

Dres starre Augen sind auf mich gerichtet. Anklagend. Der Mund ist aufgerissen, als wolle Dre »Mörder« schreien.

Mörder ...

Wir schauen uns an. Sein Gesicht ist gespenstisch weiß. Dieses Mal wird er keinen Ausweg finden, wie er es sonst immer geschafft hat, wenn wir in der Scheiße steckten.

»Ich will nicht ins Gefängnis«, flüstere ich.

»Glaubst du, ich?«

Wir starren auf die Leiche.

Tot. Nicht mehr da. Für immer weg.

Trauer schiebt sich über den Schock, verweilt aber nur kurz, bis die Panik wieder Oberhand gewinnt.

»Was machen wir?«, flüstere ich.

»Die Polizei rufen?«

»Bloß nicht. Wie lange bekommt man für Mord?«

»Totschlag«, erwidert er.

»Ist das nicht egal?«

»Du hast es nicht mit Absicht getan.«

Du aber schon, füge ich an, hüte mich aber, es laut auszusprechen. So wie ich ihn eben erlebt habe, traue ich ihm zu, dass er sich auch auf mich stürzt.

»Das Ergebnis ist das gleiche.« Ich presse die Hände vor das Gesicht, nehme sie aber sofort wieder weg und betrachte sie. Diese Hände waren der Auslöser, der einen Menschen das Leben gekostet hat. Nicht irgendeinen, sondern ...

Ich brülle meine Verzweiflung heraus. Nachdem der Schrei verhallt ist, herrscht Stille.

»Du hast recht«, sagt er und rappelt sich auf. Er stützt sich an der Wand ab. »Wir können die Polizei nicht rufen.«

»Aber ...«

»Wir müssen die Leiche verschwinden lassen.«

Ich erschrecke über seine Wandlung. Wie kann er auf einmal so ruhig sein? So sachlich – kaltblütig, als handle es sich um eine Bagatelle.

»Und danach? Es wird auffallen, wenn Dre spurlos verschwunden ist.«

»Es gibt für alles eine Lösung. Wir brauchen einen Plan.«

»Einen Plan? Was für einen Plan?«

»Den überlegen wir uns später. Zuerst ...« Er zeigt auf die Leiche. »Das bekommen wir hin. Du und ich. Doch wir müssen uns zusammenreißen.«

Eindringlich schaut er mich an. Seine Entschlossenheit schwappt auf mich über. Er hat die Situation im Griff und wird es richten. So wie immer. Ich nicke und stehe auf.

EINS

»Das sieht verfallen aus«, sagte Samantha, als Joel auf den Hof fuhr und vor dem Bauernhaus anhielt.

»Tom und Freddy haben erzählt, es gebe einiges zu tun.«

Das klang untertrieben. Samantha musterte das Gebäude mit dem Holzschopf, das eindeutig bessere Zeiten gesehen hatte. Der Putz blätterte von der Fassade des Wohnhauses, die einmal weiß gewesen sein musste. Die dunkelroten Fensterläden hingen schief, und das Holz des Schopfes sah morsch aus. Wobei er trotzdem einen besseren Eindruck als das Haus machte. Neben dem Haus im mit Unkraut überwucherten, kniehohen Blumenhochbeet, das mit Natursteinen eingefasst war, lagen zerbrochene Dachziegel.

Die Scheune und der Stall neben dem Haus waren in einem ähnlich desolaten Zustand. So wie Samantha es von ihrem Standpunkt aus erkennen konnte, musste das Dach der Scheune mehr Löcher als ein Emmentaler Käse haben. Das Tor hing schräg in den Angeln. Das galt auch für die Stalltür. Die Fenster waren teilweise zerbrochen. Die Fassade des Stalls musste wie die des Wohnhauses einmal weiß gewesen sein. Nun war sie schmutzig grau.

»Will er den Hof allein renovieren? So, wie sein Zustand ist, wird er nie damit fertig.«

»Sie sind zu viert, wenn ich das richtig im Kopf habe. Freddy und Tom mit ihren Freundinnen.« Joel stieg aus.

Samantha folgte ihm zum Kofferraum, als ein dunkelblonder Mann und eine braunhaarige Frau aus dem Gebäude traten. Der Mann entdeckte sie und kam auf sie zu.

Die Männer reichten einander die Hände und klopfen sich gegenseitig auf die Schulter.

»Ich bin Frederik oder Freddy, und das ist Michaela«, wandte der Mann sich an Samantha.

Samantha stellte sich ebenfalls vor.

»Vielen Dank für eure Hilfe«, sagte Frederik, als Joel den Kofferraum aufklappte.

»Ihr müsst euch bei meinem Vater bedanken. Es ist seine Bohrmaschine.«

»Die Werkstatt deines Vaters ist offenbar nach wie vor gut bestückt.«

»Nicht mehr so wie früher. Er hat massiv reduziert, nachdem meine Mutter ein Machtwort gesprochen hat. Das ganze Gerümpel würde eh niemand mehr brauchen.«

»Damit hat sie unrecht. Wir sind dankbar dafür.« Frederik wies zum Haus. »Tom ist drinnen und beißt sich an dieser Wand die Zähne aus. Zwar hat er ein kleines Loch geschafft, doch wenn es so weitergeht, ist er noch nächstes Jahr dran. Die Bohrmaschine ist also mehr als willkommen. Wir müssen leider weg.«

»Kein Problem«, erwiderte Joel.

»Ihr müsst nur dem Geklopfe und Gefluche folgen. Ah nein, da ist er ja.«

Ein Mann kam aus dem Haus.

Frederik verabschiedete sich und ging mit Michaela zu einem VW, der auf der anderen Seite des Platzes stand und den Samantha erst jetzt bemerkte.

Joel stellte Samantha vor, als Tom bei ihnen ankam.

»Dein Vater ist damit einverstanden, wenn ich seinen Bohrer ausleihe?«, fragte Tom und zeigte auf die Maschine im Kofferraum.

»Er braucht ihn nicht mehr. Du kannst ihn behalten, wenn du möchtest.«

»Das kann ich nicht annehmen. Ich werde ihn ihm zurückgeben. Richte ihm jedenfalls meinen Dank aus. Damit wird es einfacher sein als mit dem Vorschlaghammer, diese verflixte Wand herauszubrechen.«

»Welche Wand wollt ihr entfernen?«, fragte Joel.

»Die in Freddy's ehemaligem Zimmer.«

»Wieso willst du die Wand einreißen?«, fragte Joel verdutzt.
»Kommt mit, ich zeige es euch.«

Sie betraten das Haus, und es war Samantha, als wäre sie in einer anderen Zeit gelandet. Der Stil entsprach dem, wie sie ihn sich in den siebziger Jahren vorstellte. Der Boden war mit kleinen senfgelben Platten belegt, von denen zahlreiche Risse hatten und bei einigen ganze Ecken abgesplittert waren. An den Wänden hingen Reste einer Tapete mit einem grauen und braunen Blumenmuster. Rechts war eine Garderobe aus dunkelbraunen Holzplatten mit geschwungenen silbrigen Haken befestigt. Ansonsten war der Eingangsbereich leer.

Sie folgten dem Korridor und kamen an einem Zimmer vorbei, dessen Tür offen stand. Der Raum war mit zerkratzten mittelbraunen Bodendielen aus Massivholz belegt, und an der Wand waren wie im Entrée Reste einer Tapete mit einem Blumenmuster zu sehen. An der Wand stand ein Kachelofen mit einem weiß-blauen Muster. Sonst war das Zimmer leer. Es roch muffig. An der Wand neben dem Fenster erkannte Samantha mehrere dunkelgrüne, fast schwarze Flecken, deren Durchmesser größer als ihre Handfläche waren. Schimmel?

Sie folgte den anderen und betrat den Raum gegenüber. Der modrige Geruch intensivierte sich, und es stank zusätzlich wie alte Socken. Hier hatte es keine Tapetenreste an den Wänden. Der Putz war abgesplittert, und die Ziegelsteine waren erkennbar. Es war dunkler als im Korridor, was an der großen Tanne liegen musste, die draußen vor dem Fenster stand.

In der Mitte des Raumes lagen Bretter. Die Reste eines Schrankes. In der Wand links neben der Tür hatte es auf Kniehöhe ein Loch. Ein Vorschlaghammer lag davor.

»Die Zimmer sind recht klein, und wir wollen dieses mit der Wohnstube zusammenlegen, damit der Esssaal größer wird«, sagte Tom.

»Ihr möchtet ein Hotel eröffnen, nicht wahr?«, fragte Joel.

»Nicht ganz. Es soll Wellness auf dem Bauernhof geben.«

»Wellness?«, fragte Samantha.

»Ja, Fasssauna, Blubbertopf, Heusauna, Heubaden, Massagen. Draußen ist ein Naturteich geplant, und zusätzlich möchte Michaela Naturkosmetikbehandlungen anbieten.«

»Das klingt nach einem großen Programm.«

»Vorher müssen wir das Haus bewohnbar machen. Wir sind froh, alle Bewilligungen beisammenzuhaben.«

»Das hat endlich geklappt?«, unterbrach ihn Joel.

»Ja, zum Glück. Wir können nun loslegen. Im oberen Stock soll es drei oder vier Zimmer und im Estrich zwei weitere für Übernachtungsgäste geben. Klein, aber fein. Wenn es gut läuft, sollen neue in einem zusätzlichen Gebäude hinzukommen.«

»Da habt ihr euch einiges vorgenommen«, sagte Samantha.

»Das stimmt, aber eins nach dem anderen. Zuerst ist dieses Haus dran. Freddy sagte, es habe fünf Jahre leer gestanden.«

»Was nicht zu übersehen ist«, sagte Joel. »Das ist also euer Gemeinschaftsprojekt.«

»Möchtest du mitmachen?«, fragte Tom.

»Ich?«

»So wären wir drei Freunde wieder zusammen. Geballte Ladung wie früher.«

»Das Angebot ehrt mich, aber lieber nicht. Ich bin im Gegensatz zu euch fachfremd und habe keine Ahnung von Hotelwesen und Wellness. Okay, bei Letzterem als Gast.«

»Du bist mit Samantha jederzeit willkommen, und für euch gibt es Extratarife.«

»Das merke ich mir. Was sagt Freddys Vater zu euren Plänen?«

»Dem hat er es nicht erzählt. Wie du weißt, wollte Hans-Peter, dass der Hof als Bauernhof bestehen bleibt. Daher ist ewig nichts passiert. Bis seine Mutter das Okay gegeben hat. Ob sie ihn informiert hat, kann ich nicht sagen. Allerdings weiß ich nicht, wie viel er überhaupt noch mitbekommt. Nach seinem Schlaganfall vor sieben Jahren ist er im Pflegeheim und wird zunehmend dement.«

»Davon wusste ich nichts.« Joel klang bestürzt.

»Logisch. Wir hatten uns aus den Augen verloren.«

Davon hatte Joel Samantha berichtet, als Tom letzte Woche angerufen hatte. »Wir waren als Kinder immer zu dritt unterwegs, und der Kontakt hat sich während der Schul- und später während der Gymnasiumzeit gefestigt. Wir waren ›das Trio‹, wie unsere Eltern uns nannten. Nach der Schule blieben wir in Kontakt, der aber mit der Zeit seltener wurde, bis er aufhörte.«

»Wollt ihr alles selbst machen?«, fragte Joel.

»Nicht alles, aber vieles. Gewisse Vorarbeiten wie zum Beispiel den Einbauschränk, die Wände und Böden herausreißen.« Er zeigte auf die zersplitterten Bretter. »Das kommt günstiger. Zu mehr fehlt uns das Fachwissen, und wir haben sowieso keine Zeit. Unter der Woche müssen wir schließlich arbeiten und können nur an den Wochenenden etwas machen. Freddy kennt einen Bauunternehmer, der uns einen Spezialpreis offeriert hat und mit verlässlichen Handwerkern aus der Region zusammenarbeitet.«

»Die Wand ist offenbar hartnäckig.«

»Wir dachten nicht, dass es so ein Problem ist. Die von Esszimmer und Wohnstube haben wir locker entfernt bekommen. Die Doppelwand hier war eine unangenehme Überraschung. Vor allem, weil sie keinen Sinn ergibt.« Er nahm den Industriestrahler und richtete ihn auf das Loch.

Nebeneinander kauerten sie sich davor. Der modrige Geruch intensivierte sich und bekam eine zusätzliche stechende Komponente. Den Hohlraum zwischen den Wänden schätzte Samantha auf nicht mehr als dreißig Zentimeter.

»Erstaunlicherweise gibt es Baupläne von diesem Haus«, fuhr Tom fort. »Diese Wand ist aber nicht eingezeichnet.«

»Wurde sie nachträglich als Stütze eingezogen?«, fragte Joel. »Weil die Trägerwand nicht mehr hielt?«

»Das hier ist keine tragende Wand. Sonst würden wir die beiden Räume nicht miteinander verbinden.«

»Oder als Zusatzstütze für den Einbauschränk, der an der Wand befestigt gewesen war.« Joel zeigte auf die Bretter.

»Dazu hätte es keine zusätzliche Wand gebraucht. Egal. Es gibt Schlimmeres, und mit der Hilfe des Bohrers deines Vaters wird es ein Klacks sein.« Tom richtete sich auf, und Samantha und Joel taten es ihm gleich.

Joel lehnte sich gegen die Wand. »Wenn du mehr Handwerksgeräte brauchst, gib Bescheid. Obwohl mein Vater reduziert hat, ist sein Fundus nach wie vor unerschöpflich und ... huh.«

Es knirschte, und Joels Hand schien in der Wand zu verschwinden. Er ruderte um Gleichgewicht bemüht mit den Armen, als die Wand nachgab. Steine lösten sich. Joel straukelte nach vorne und sprang auf die Seite. Knapp verfehlten ihn die Brocken und polterten auf den Boden. Einer davon traf Samantha am Bein. Sie unterdrückte einen Schmerzlaut und stolperte nach hinten. Staub hüllte sie ein, und der Raum verschwand in einer hellgrauen Wolke.

Für einige Sekunden sah Samantha nichts mehr, bis sich die Staubwolke lichtete und Joels und Toms Schemen vor ihr auftauchten.

Joel hustete und klopfte den Dreck von seinen Armen, den Beinen und dem Rumpf. »Den Bohrer brauchst du nicht mehr.«

»Mit dem Hammer habe ich wie wild darauf eingeschlagen und nur dieses kleine Loch produziert. Nun tippst du einfach dagegen, und alles fällt in sich zusammen. Abbruchunternehmen Gyger leistet ganze Arbeit.«

»Nenn mich Hulk.« Joel knickte seinen Unterarm nach oben und tippte gegen den Bizeps.

»Angeber ... mein Gott!«

Es war, als sei sämtliche Farbe aus Toms Gesicht gewichen. Er straukelte rückwärts und stieß gegen Joel.

Samantha blickte in die Richtung, in die Tom starrte. Ihr Kopf versuchte zu verarbeiten, was sie im grellen Licht der Industrielampe sah. Es dauerte einige Sekunden, bis sie die Konturen erfasst hatte.

Jemand stand dort. Oder besser das, was von ihm übrig

geblieben war. Er starrte Samantha an. Zumindest kam es ihr für den Bruchteil einer Sekunde so vor, bis sie realisierte, dass es leere Augenhöhlen waren. Braune, ledrige Haut spannte sich über den Schädel und zeichnete dessen Form deutlich nach. Sein Mund war zu einer Fratze verzogen, und es war, als würde er die Zähne blecken.

Stoffreste hingen als braune Fetzen am Körper. Einzelne Knochen der Rippen und die des rechten Schlüsselbeins waren deutlich zu erkennen. Die Arme waren nach oben gestreckt, als wolle er sie zur Begrüßung umarmen. Die dünnen fast schwarzen Finger waren abgespreizt und sahen mit den langen Fingernägeln wie Krallen aus.

Wieso kann der stehen?, schoss es Samantha durch den Kopf. Keine Sekunde später kam Bewegung in die Leiche. Sie neigte sich nach vorne und kippte auf sie zu.

Mit einem Aufschrei sprangen Tom, Joel und Samantha gleichzeitig auf die Seite, als sie vor ihren Füßen wie ein Brett auf dem Boden aufschlug.

Obwohl es für Anfang März ungewöhnlich mild und an der Sonne schon fast heiß war, fror Samantha.

Nebeneinander saßen sie auf der oberen Treppenstufe vor dem Hauseingang und warteten auf das Eintreffen der Polizei. Keiner sprach ein Wort.

Als Einziger war Joel imstande gewesen zu reagieren. Er hatte den Notruf und gleich anschließend die Telefonnummer von Jan Nussbaum von der Kantonspolizei Basel-Landschaft gewählt.

Joel nahm Samanthas Hand. Seine war wie ihre eiskalt. Dankbar um den Halt, schloss Samantha ihre Finger um seine.

Sein dunkelblauer Pullover und seine Jeans wurden wie Samanthas Kleider nach wie vor von einer dünnen hellgrauen Staubschicht bedeckt.

Motorengeräusch näherte sich, und zeitgleich bogen ein Streifenwagen und Nussbaums Hyundai auf den Hof.

Sie hielten neben Joels Audi an. Tom erhob sich. Er schwankte, als er auf die Männer zuing. Sie wechselten einige Worte, die Samantha nicht verstand.

Als die Männer zum Haus kamen, standen Joel und Samantha auf und traten auf die Seite.

Nussbaum grüßte sie kurz, bevor er den Streifenbeamten und Tom ins Gebäude folgte. Joel lehnte gegen den Türrahmen und schaute ins Innere.

Samanthas Knie waren wie aus Gummi. Sie ließ sich auf der Mauer mit Natursteinen neben dem Gebäude nieder, die das Hochbeet umfasste.

Stimmengemurmeln aus dem Haus drang gedämpft zu ihr. Sie versuchte sich nicht auszumalen, was die drei Männer vorfinden würden. Es gelang nicht. Die Bilder tauchten gestochen scharf vor ihrem inneren Auge auf. Wie die Wand zusammengebrochen war und wie die Industrielampe deutlich das angestrahlt hatte, was zum Vorschein gekommen war. Übelkeit gesellte sich zur Kälte.

Sie spürte einen Druck auf ihrem Arm und zuckte zusammen.

»Sammy?« Nussbaum setzte sich neben sie auf die Mauer, und Samantha kehrte mental auf den Kiesplatz vor dem Haus zurück.

Sie war froh um Nussbaums Anwesenheit. Bereits bei früheren Fällen hatte sie mit ihm zu tun gehabt, und inzwischen hatte sich eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelt. Sogar Joel, der anfangs Vorbehalte gegenüber Nussbaum gehabt hatte, schätzte ihn mittlerweile.

Samantha realisierte, verpasst zu haben, wie weitere Wagen vorgefahren waren. Aus einem Kastenwagen stiegen zwei Männer und schlüpfen in die weißen Ganzkörperanzüge der Spurensicherung. Zwei weitere Beamte in Polizeiuniform spannten ein Plastikband um die Gebäude.

Bühler überquerte mit großen Schritten den Platz, ging zu Tom und lenkte Samantha von Nussbaum ab.

Bühler war in den Dienst zurückgekehrt? Bei einem Mordanschlag vor fünf Monaten, der eigentlich Samantha gegolten hatte, war er schwer verletzt worden.

Nussbaum hatte erzählt, er sei so weit wiederhergestellt, aber sie hatte angenommen, es werde noch dauern, bis er zur Arbeit zurückkehre.

Obwohl er hagerer geworden war, hatte er nach wie vor eine spezielle Ausstrahlung, die an dem Kontrast seines schneeweißen Vollbartes zu den dunkelblonden Haaren liegen musste, in die sich seit ihrer letzten Begegnung hier und da ein weißes Haar verirrt hatte. Dazu kam die Brille mit dem goldenen Rahmen.

»Eigentlich ist Lorenz erst ab Montag zurück«, sagte Nussbaum, als habe er Samanthas Gedanken erraten, und zog ihre Aufmerksamkeit zurück auf sich. »Ich habe ihn aber gebeten, zu kommen. Darf ich dir Fragen stellen?«

Am liebsten würde Samantha ihn bitten, es nicht zu tun. Aber es wäre nur aufgeschoben. Besser, sie brachte es gleich hinter sich.

»Woher und wie lange kennst du Tom Flückiger?«, fuhr Nussbaum fort.

»Gar nicht. Ich bin ihm heute zum ersten Mal begegnet. Er ist ein Schulfreund von Joel.« Sie schaute auf die andere Seite des Kiesplatzes. Joel stellte sich mit einem Beamten, der ihn gebeten hatte, ihm zu folgen, unter einen Baum.

»Tom Flückiger ist der Miteigentümer von dem Hof?«

»Wie genau die Besitzverhältnisse sind, weiß ich nicht. Das heißt, ich werde nicht schlau daraus. Wenn ich es richtig verstanden habe, gehört der Hof Frederik Hofstetter, der ihn als Erbvorbezug von seinen Eltern erhalten hat. Ob Tom Teilhaber oder nur Investor ist, weiß ich nicht.«

Samantha erzählte, wie Tom und Frederik gemeinsam einen Wellness-Bauernhof aus dem Anwesen machen wollten. »Ein Teil des dazugehörigen Landes, das sie nicht für ihr Projekt benötigen, soll verpachtet werden.«

»Seid Joel und du an dem Projekt beteiligt?«

»Nein. Tom hat Joel nach einer Schlagbohrmaschine gefragt.«

»So etwas besitzt ihr?«

»Nein, aber Beat, Joels Vater. Seine Werkstatt ist gut bestückt. Daran hat Tom sich erinnert und Joel kontaktiert.«

»Ihr habt diese Bohrmaschine gebracht, und was geschah danach?«

Samantha berichtete, wie sie in den Raum gegangen waren und wie die Wand zusammengebrochen war.

»Die Leiche stand aufrecht?«, unterbrach Nussbaum sie.

»Ja. Zuerst habe ich nicht begriffen, was dort war. Ich dachte, es hätte sich jemand in dem Hohlraum zwischen den beiden Wänden versteckt, bevor ich zeitverzögert realisiert habe, dass es ein Toter war.«

»Wieso sollte sich dort jemand verstecken?«, unterbrach Nussbaum sie.

»Ein Obdachloser, der Unterschlupf auf dem Hof gesucht hat«, versuchte Samantha sich in einer Erklärung. »Tom hatte ein Loch in die Wand geschlagen. Dort hätte er durchaus durchkriechen können, als Tom zu uns nach draußen gekommen ist.« Sogleich wurde sie sich bewusst, wie unglaublich das war. Tom und Frederik hätten den Mann längst entdeckt gehabt. Außerdem war es fraglich, ob durch das Loch eine Person gepasst hätte.

»Er?«, fragte Nussbaum.

»Ich hatte angenommen, es handle sich um einen Mann. Ist das nicht so?«

Weder Tom, Joel noch sie hatten sich zunächst rühren können, nachdem die Leiche vor ihnen auf dem Boden aufgeschlagen war. Genauso hatte keiner die Leiche umgedreht.

»Ich denke, es ist ein Mann«, erwiderte Nussbaum. Seine Stimme wurde zu einem Rauschen, und es war, als würde das Licht gedimmt werden.

»Sammy? Geht es?« Er drückte ein weiteres Mal ihren Arm. Reiß dich zusammen, dachte Samantha. »Entschuldige.«

»Kein Problem. Es muss ein riesiger Schock gewesen sein.«
Wem sagst du das, dachte sie.

»Wie schaffst du es, immer wieder über eine Leiche zu stolpern?«

Sein Lächeln sollte wohl aufmunternd gemeint sein.

Witzbold, lag ihr zuvorderst auf der Zunge, aber sie hielt die Bemerkung zurück. Zum Scherzen war ihr definitiv nicht zumute.

»Jan.« Einer der Beamten der Spurensicherung trat neben Nussbaum. Er schob die Kapuze vom Kopf und entblößte einen kahlen Schädel. »Kannst du bitte kommen? Das könnte interessant sein.«

Die Männer gingen über den Hof und verschwanden im Gebäude.

»Wieso hat die Wand plötzlich nachgegeben, als du dich dagegengelehnt hast, obwohl Freddy sich vorher daran die Zähne ausgebissen hat?«, fragte Beat.

Er war eine dreißig Jahre ältere Kopie von Joel. Joels Vater hatte wie er braune Augen und dichte Haare, die aber im Gegensatz zu denen von Joel grau waren. Samantha war überzeugt, Beat habe früher wie Joel und dessen Schwester Simona braune Haare gehabt, die je nach Lichtintensität einen kastanienbraunen Ton hatten.

Einmal im Monat verabredeten sie sich an einem Samstag zum Nachtessen, das abwechselnd bei Samantha und Joel und seinen Eltern stattfand.

»Keine Ahnung«, antwortete Joel. »Ich denke, er hat es an der falschen Stelle probiert und hier war die Wand marode.«

»Allein die Vorstellung«, sagte Beat. »Aus heiterem Himmel fällt eine Mumie aus der Wand.«

»Es war ein richtiger Schock. Er sah wie ein Pouletschenkel aus, der zu lange im Ofen gewesen war.«

»Joel!«, rief Verena. Joels Mutter war blasser geworden, je länger der Bericht dauerte.

Samantha musterte das Pouletsteak auf ihrem Teller. Joel hatte recht. Wenn es länger im Ofen geblieben und dadurch mehr ausgetrocknet wäre ... Sie schob das Fleisch auf die Seite.

»Entschuldige, das war makaber.« Joel klang zerknirscht.

»Wurde er verbrannt?«, fragte Beat.

»Es sah nicht danach aus«, erwiderte Joel. »Sein Zustand hatte Ähnlichkeiten mit dem von Ötzi.«

Verena und Samantha legten gleichzeitig die Gabel aus der Hand. Verena musste wie Samantha definitiv der Appetit vergangen sein. Dabei duftete ihr Poulet-Curryauflauf wunderbar. Das ursprüngliche Rezept stammte von Ranjana. Samanthas indische Schwester hatte es bei ihrem letzten Besuch in der Schweiz gekocht. Verena hatte sie nach dem Rezept gefragt. Ranjana hatte es ein wenig angepasst, damit es für Schweizer Gaumen nicht zu scharf sei, wie sie zu sagen pflegte.

»Ötzi?« Verenas Stimme klang schrill.

»Als wir letztes Jahr für ein verlängertes Wochenende in Bozen waren, haben wir ihn uns im Archäologiemuseum angeschaut.«

Gut erinnerte Samantha sich, wie sie durch das kleine Fenster geblickt und die Leiche betrachtet hatte. Das hatte ihr nichts ausgemacht. Sie war darauf vorbereitet gewesen, eine Mumie anzuschauen. Was bei dem Mann heute in Toms Bauernhaus definitiv nicht der Fall gewesen war.

»Der heute sah wie Ötzi aus. Oder findest du das nicht?«, wandte Joel sich an Samantha. Offenbar deutete er ihr Schweigen, als sei sie anderer Ansicht.

»Ja, gewisse Ähnlichkeiten sind vorhanden.«

Verena zog hörbar die Luft ein. Eindeutig wünschte sie sich einen Themenwechsel.

»Der Mann auf Hans-Peters Hof wird aber nicht so lange wie die Gletschermumie im Eis in der Wand gesteckt haben, nehme ich an.« Beat spießte ein Kartoffelstück auf die Gabel. Ihm schien es nach wie vor zu schmecken. »Kann man fest-

stellen, wer der Mann ist, wie lange er in der Wand gewesen ist oder wie lange er tot ist?« Er schaute zu Samantha.

Woher soll ich das wissen? »Keine Ahnung, ob man das herausfinden kann. Es wird einiges von den Umgebungsbedingungen abhängen, die in der Wand geherrscht haben.«

»Eine Mumifizierung kann nach einem halben Jahr eintreten«, sagte Joel.

»Woher weißt du das denn?«

»Von Simona. Wir haben uns über den Ötzi unterhalten, und irgendwie kamen wir auf das Thema.«

»Irgendwie« stimmte nicht ganz. Die gleiche Diskussion hatten Samantha und Joel verkürzt geführt, als sie nach Hause gefahren waren. Sobald sie daheim gewesen waren, hatte Joel seine Schwester angerufen, in der Hoffnung, sie könne Antworten liefern. Simona hatte bei der Regionalpolizei in Rheinfelden gearbeitet, war aber nach der Geburt von Nico und später von Manuela nicht in den Job zurückgekehrt.

Wie Samantha erwartet hatte, hatte sie Joels Fragen nicht beantworten können. »Das musst du den Rechtsmediziner fragen«, war ihre Antwort gewesen.

»Vom Gesicht her wird es schwierig, die Leiche zu identifizieren, so entstellt, wie es ist«, sagte Joel.

»Entstellt?«, flüsterte Verena.

»Ich denke, der Grund dafür ist der Mumifizierungsprozess. Den Mann wird keiner ohne Weiteres erkennen können – vorausgesetzt, es gibt überhaupt jemanden, der ihn identifizieren könnte. Je nachdem, wie lange der in der Wand gewesen ist.« Auch das hatte er von Simona.

»Gibt es eine Möglichkeit, das festzustellen?«, fragte Beat.

»Von der Kleidung hatte es Reste. Die wird man analysieren können.«

»Kleider analysieren?«, unterbrach Verena ihn.

»Festzustellen, ob sie aus Naturfasern besteht, wie zum Beispiel Leinen oder Wolle. Das würde darauf hindeuten, dass die Person zu der Zeit in die Wand gelangt ist, als das Haus ge-

baut wurde. Wenn die Kleidung Kunstfasern wie Polyester beinhaltet, hätte sie später, also in der heutigen Zeit, gelebt. Eine andere Möglichkeit wäre, die Zähne genauer zu untersuchen, hat Simona gesagt. Falls sein Tod nicht allzu lange zurückliegt, sollte ein Zahnarzt daraus Schlüsse ziehen können.«

»Oder man kann eine DNA-Analyse durchführen«, fügte Samantha an.

»Ihr klingt wie Profis«, sagte Verena.

»Es ist nicht das erste Mal für die beiden, über eine Leiche zu stolpern oder in Berührung mit polizeilichen Ermittlungen zu kommen«, stellte Beat fest.

»Das ist nicht witzig«, kam Verena Samantha zuvor. »Hoffentlich werden sie nicht wieder in einen Kriminalfall hineingezogen.«

»Dazu ist es offenbar zu spät«, erwiderte Beat. »Mit dem Auffinden der Leiche stecken sie mittendrin.«

Wie wahr, dachte Samantha und schaute durch die Terrassentür in den Garten. Durch das Geäst konnte sie das moderne graue Gebäude des Gymnasiums Liestal erkennen, das Joel besucht hatte.

»Bitte haltet euch da raus«, flüsterte Verena.

ZWEI

»Das Trio ist komplett«, sagte Frederik. »Fast wie in alten Zeiten.«

»Ich hätte mir einen anderen Grund für unser Treffen gewünscht«, erwiderte Tom. »Danke für den Kaffee, Samantha.«

Samantha lehnte das Tablett gegen das Salontischchen, nachdem sie vier Tassen, Zucker und eine Schale mit Biskuits hingestellt hatte, und setzte sich neben Joel auf das Sofa.

Am Vormittag hatte Frederik angerufen und gefragt, ob er mit Tom vorbeikommen könne, weil er ihm Beats Bohrmaschine zurückbringen wolle.

»Es tut mir leid, dir den Bohrer nicht zurückgeben zu können«, sagte Tom. »Die Polizei hat alles abgesperrt, und es darf nichts entfernt werden.«

»Das ist kein Problem. Mein Vater braucht ihn nicht mehr, und ihr könnt ihn gerne, wie bereits gesagt, behalten.«

»Wie geht es deinem Vater?«, fragte Frederik.

»Er kann nicht klagen.«

»Hattest du nicht erwähnt, er habe Krebs?«

»Seit drei Jahren gilt er als krebsfrei«, antwortete Joel. »Aber er muss regelmäßig zur Kontrolle.«

»Ich drücke die Daumen, dass es so bleibt«, sagte Frederik.

»Und wie geht es deinem Vater?«, fragte Joel. »Du hast erzählt, er sei dement.«

»Die Krankheit schreitet in Schüben voran, wobei die guten Phasen zunehmend weniger werden. Wenn ich zu Besuch bin, starrt er häufig nur vor sich hin.«

»Das tut mir leid.«

»Schlimm ist für mich, nicht zu wissen, wie es ihm in seiner Welt ergeht. Wo und in welcher Zeit er ist. Was er erlebt und fühlt.«

»Ich verstehe, was du sagen willst«, erwiderte Joel.

»Er ist weg, obwohl er noch da ist. Körperlich.«

»Wie geht es deiner Mutter damit?«, fragte Samantha. »Für sie dürfte es alles andere als einfach sein.«

»Das stimmt. Sie meistert es gut, zumindest nach außen. Sie lebt in einer kleinen Wohnung in Aesch, um in der Nähe meines Vaters sein zu können. Er ist dort im Pflegeheim.«

»In Aesch?«, unterbrach ihn Tom. »Wieso nicht in Liesstal?«

»Es hatte keine freien Plätze, aber es ist eine gute Lösung. Er wird professionell betreut, und wir können uns kein besseres Pflegepersonal wünschen. Sie gehen warmherzig mit den Bewohnern um. Und auch sonst stimmt alles. Das Gleiche gilt für die Wohnung meiner Mutter. Sie allein auf dem Hof wäre überhaupt nicht ideal gewesen, obwohl sie fit für ihr Alter ist.«

»Willst du andeuten, sie hat den Hof allein weitergeführt?«

»Das nicht. Das Vieh wurde nach Vaters Schlaganfall verkauft, und die Ländereien lagen brach. Sie hat noch zwei Jahre allein in dem Haus gewohnt, bevor sie nach Aesch gezogen ist.«

»Verpachten war keine Option?«, fragte Joel. »Auch nicht zu dem Zeitpunkt, als deine Mutter auszog?«

»Wir haben lange darüber diskutiert«, antwortete Frederik. »Meinem Vater war es wichtig, dass der Hof in seiner Funktion als landwirtschaftlicher Betrieb bestehen bleibt. Leider haben wir niemanden im Bekanntenkreis gefunden, und für mich kam es nicht in Frage. Ich bin kein Bauer. Das war meinen Eltern klar, obwohl mein Vater es nie wahrhaben wollte. Früher oder später mussten sie sich entscheiden. In ganz fremde Hände wollte meine Mutter den Hof nicht geben, auch nicht als Pacht. Für sie sind meine Pläne in Ordnung. Hauptsache, das Anwesen bleibt in Familienbesitz.«

»Ich erinnere mich an die Diskussionen, die es gab, als wir noch zur Schule gingen«, sagte Joel. »Die Hoffnung stirbt

zuletzt«, hat dein Vater mir mal gesagt. Aber sein Wunsch, den Bauernhof so weiterzuführen, wie er es getan hatte, hat sich offenbar definitiv nicht erfüllt.«

»Das konnte ich nicht. Meine Mutter hat Verständnis, und sie hat versucht, bei Vater ein gutes Wort für mich einzulegen. Der Junge soll glücklich durchs Leben gehen, war ihre Meinung. Mein größter Wunsch ist es, dass wir uns aussprechen könnten, aber das wird mir verwehrt bleiben. Hin und wieder habe ich das Gefühl, mein Vater weiß genau, wer vor ihm sitzt, aber er will nicht mit mir kommunizieren, obwohl er gerade eine Phase hat, in der er dazu fähig wäre.«

»Das ist hart«, sagte Joel. »Selbst in diesem Zustand noch unversöhnlich zu sein.«

»Wie gesagt, ich weiß nicht, was in vollem Bewusstsein passiert und was nicht.« Frederik schob sich einen Biskuit in den Mund und kaute. »Es ist damals zu einigen unschönen Szenen gekommen«, wandte er sich an Samantha. Offenbar spürte er ihre Fragen. »Nachdem ich ihm meinen Entschluss mitgeteilt hatte, an die Hotelfachschule zu gehen und definitiv nicht Bauer zu werden, hat er beschlossen, dass ich nicht mehr sein Sohn sei.«

»Er hat dich rausgeschmissen, nicht wahr?«, fragte Joel.

»Das ist milde ausgedrückt.«

»Deine Mutter hat den Kontakt zu dir gehalten, richtig?«

»Ja, hinter dem Rücken meines Vaters. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn er davon Wind bekommen hätte.« Frederik rührte Zucker in seinen Kaffee und trank einen Schluck. »Meine Mutter hat es sich mit der Entscheidung nicht leicht gemacht, sich aber am Ende doch dazu entschieden, mir den Hof zu übertragen.«

»Ging das ohne die Zustimmung deines Vaters?«, fragte Joel.

»Sie ist die gesetzliche Vertretung meines Vaters. Sie hat es ihm aber nicht gesagt.«

»Sie findet also die Idee mit dem Wellnesshotel gut?«

»Solange der Charme des Hofes erhalten bleibt, ja. Das ist ihre einzige Bedingung.«

Charme, von dem nicht mehr viel übrig war, dachte Samantha.

»Ihr macht das zu viert?«, fragte Joel.

»Genau«, antwortete Tom. »Ich habe meine Ausbildung abgebrochen und bin auf die Hotelfachschule gegangen. Dort haben Freddy und ich uns wiedergetroffen.«

»Eure Freundinnen unterstützen euch?«

»Carolina und Michaela werden sich um die Buchhaltung und alles, was mit den Finanzen zu tun hat, kümmern. Michaela übernimmt zusätzlich den Wellness-Teil.«

»Zuerst muss aber alles auf Vordermann gebracht werden«, sagte Frederik. »Was einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Der Hof stand fünf Jahre leer. Das ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen.«

»Offensichtlich«, erwiderte Joel. »Mich erstaunt, dass er nach fünf Jahren in diesem schlimmen Zustand ist.«

»Bereits vorher hat der Zahn der Zeit an ihm genagt, wie man so schön sagt. Meine Eltern hatten nicht die finanziellen Mittel, um ihn in Schuss zu halten. Und nun das – eine Leiche im Keller. Na ja, im Erdgeschoss. Himmel, das war mein Zimmer. Zumindest ab dem Zeitpunkt, als ich auf das Gymnasium gewechselt habe.« Frederik fuhr mit der Hand durch seine Haare.

»Gab es da diesen Schrank schon?«, fragte Samantha.

»Ich kann mich an nichts anderes als an diesen Schrank erinnern«, antwortete Frederik.

»Als wir jünger waren und im Haus Verstecken gespielt haben, habe ich mich einmal darin versteckt«, sagte Joel. »Deine Mutter hatte zu dieser Zeit ihr Nähzimmer in diesem Raum. Ich erinnere mich an ihr Grinsen, als ich sie fragte, ob ich mich dadrin verstecken dürfe.«

»Sie hat wunderbar dichtgehalten«, sagte Tom. »Wir haben dich ewig gesucht.«

»Weiß man Genaueres zum Toten?«, fragte Joel. »Oder ist es eine Frau?«

»Wie ich gehört habe, ist es tatsächlich ein Mann. Mehr Informationen habe ich nicht«, antwortete Tom.

DREI

Samantha blieb vor dem Regal stehen und betrachtete die Auswahl an Schaumweinen. Welchen sollte sie für Cornelias Apéro nehmen?

Cornelia Ryser hatte das Doktoratsstudium für Chemie in Basel erfolgreich abgeschlossen. Aus diesem Grund wollte sie am Nachmittag einen Apéro für die fünfzehn Mitarbeiter von Amry Cosmetics machen. Seit dem gewaltsamen Tod ihrer Mutter hatte sie deren Anteil geerbt und war zusammen mit ihrem Onkel Franz Ammann Eigentümerin des kleinen Liestaler Kosmetikunternehmens, das im Schildareal seinen Sitz hatte. Cornelias Dokortitel fiel fast auf Samanthas zweijähriges Firmenjubiläum, war ihr am Morgen eingefallen, als sie zur Arbeit aufgebrochen war.

Rückblickend würde sie sich wieder für diese Firma entscheiden. Sie war für die Qualitätssicherung der Rohstoffe für die Kosmetikprodukte zuständig. Der Job gefiel Samantha. Aufgrund der geringen Größe des Unternehmens wurde sie zur Allrounderin. Zudem legte das Unternehmen großen Wert auf Nachhaltigkeit und Natürlichkeit der Produkte, was Samantha wichtig war.

Als Cornelia vor der Mittagspause den Apéro im Sitzungszimmer vorbereiten wollte, hatte sie gemerkt, den Prosecco zu Hause vergessen zu haben.

»Ich wollte eh ins Stedtli«, hatte Samantha angeboten. »Ich kann gerne welchen organisieren.«

Samantha entschied sich für einen Halbtrockenen und einen Trocken. Als sie die Flaschen in den Wagen stellte, wurde sie von hinten angerempelt. Die Flaschen kippten klirrend um.

»Entschuldigung«, sagte der Mann.

»Tom?«

»Hallo ... Samantha, nicht wahr?«

»Genau.«

»Ist alles heil geblieben?« Tom zeigte auf die Flaschen, die Samantha wieder hinstellte.

»Ja.«

»Glück gehabt. Ich habe meine Gedanken nicht beieinander und habe nicht aufgepasst.«

»Ist was passiert?«

»Ich stecke gerade in einer unangenehmen Situation.«

»Wegen des Hofes?«

»Ja.« Tom zupfte an dem Ärmel seiner Jacke. »Es ist nicht die tollste Erfahrung, erklären zu müssen, wie eine Leiche in die Wand kommt. Ich war gerade auf dem Polizeiposten.« Mit der Hand fuhr er über seine Haare und trat von einem Bein auf das andere. »Dieser Nussbaum und dieser Bühler sind hartnäckig und hinterfragen gefühlt jedes Wort.«

»Glauben sie etwa, du hättest die Leiche eingemauert?«

»Das nicht – oder ich hoffe zumindest, dass sie nicht davon ausgehen.«

»Du hast die Wand eingerissen und nicht neu errichtet.« Konnte er nicht endlich einmal stillstehen? Seine Unruhe machte Samantha nervös.

»Das ist der Polizei klar. Die Leiche kann schon ewig dort sein. Sogar bevor ich auf der Welt war. Der Hof wurde vor über hundert Jahren erbaut. Genau genommen sind es fast zweihundert Jahre, glaube ich.«

»Du willst sagen, der Tote ist so lange darin?«, fragte Samantha entsetzt.

»Das weiß zum jetzigen Zeitpunkt keiner. Bei einer Mumifizierung ist es wohl schwer, den genauen Todeszeitpunkt festzustellen. Es können nur grobe Schätzungen gemacht werden. Wobei es vermutlich ebenfalls schwierig gewesen wäre, wenn die Leiche stark verwest oder nur noch das Skelett vorhanden gewesen wäre.«

»Hat das Herr Nussbaum gesagt?«

»So ähnlich, aber ich stelle mir das vor allem so vor.« Tom

trat weiterhin von einem auf das andere Bein. »Ich frage mich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn wir nicht an der Wand herumhantiert hätten.«

»Dann wäre er dringeblichen. Ich würde nicht mit einer Leiche im selben Haus wohnen wollen.«

»Wir hätten wenigstens nichts von deren Existenz gewusst. Diese Mumie verfolgt mich bis in den Schlaf.«

Mich auch, dachte Samantha, nachdem sie sich von Tom verabschiedet hatte und ihm nachschaute, wie er um ein Regal bog.

Samantha bezahlte und steckte die Quittung ein.

Die Flaschen klirrten, als sie den Rucksack schulterte und die beiden Stofftaschen in die Hand nahm. Sie verließ den Coop und trat auf die Rathausstraße.

Die Tische, die die Cafés und Restaurants nach draußen gestellt hatten, waren gut besetzt. Die Leute genossen offenbar das milde und sonnige Frühlingswetter.

»Sammy«, hörte sie einen Mann rufen, als sie Richtung Stadtkirche lief. Sie drehte sich um und erkannte Verena und Beat an einem der Tische. Ihnen gegenüber saßen ein Mann mit Glatze und eine Frau mit kurz geschnittenen, krausen grauen Haaren.

»Hast du Mittagspause?«, fragte Verena, als Samantha an ihren Tisch getreten war und sie einander mit drei Wangenküssen begrüßt hatten.

»Ja.«

»Hast du Zeit für einen Kaffee, oder musst du zurück zu Amry?«

Samantha schaute auf ihre Armbanduhr. »Für einen Kaffee habe ich sicher kurz Zeit.« Sie stellte die Taschen ab und zog einen Stuhl vom Nachbartisch heran. Samantha bestellte einen Cappuccino bei der Kellnerin, die zu ihnen kam, sobald sie sich gesetzt hatte.

»Das sind Klaus und Doris«, sagte Beat und wies auf den

Mann und die Frau. »Zufällig haben wir sie in der Stadt getroffen.«

»Wir sind Toms Eltern«, erklärte Doris. »Du warst dabei, als der Tote in der Wand auftauchte?«

Samantha stöhnte innerlich auf. Das war das letzte Thema, über das sie sprechen wollte.

»Weiß man inzwischen etwas Neues?«, fragte Beat.

»Er muss länger darin gewesen sein«, antwortete Klaus.

»Was heißt länger?«, fragte Verena.

»Mehrere Jahre sind möglich«, ergänzte Doris. »Wobei jemand unter gewissen Bedingungen nach einem halben Jahr mumifiziert sein kann. Das hat dieser Nussbaum Tom erzählt. Meiner Meinung nach sind mehrere Jahre realistischer, da ich das Zimmer ohne Einbauschränk nicht kenne. Das erste Mal auf dem Hof war ich vor ... wann war das?« Hilfesuchend schaute sie Klaus an.

»Es muss Hans-Peters zwanzigster Geburtstag gewesen sein. Wir haben uns auf der Party kennengelernt. Er war zu diesem Zeitpunkt schon mit Helga zusammen, und sie hatte dich mitgebracht«, antwortete Klaus.

»Richtig. Und das sind fünfzig Jahre her«, sagte Doris.

»Der Hof ist seit Urzeiten im Besitz von Hans-Peters Familie«, erklärte Klaus. »An Hans-Peters Geburtstag waren es hundert Jahre. Vielleicht war die Leiche zu diesem Zeitpunkt bereits in der Wand.«

»Wäre der zu bemitleidende Tropf vor dieser langen Zeit dadrin gelandet, müsste nur ein Skelett übrig sein«, sagte Verena.

»Ich denke, das hängt von den Bedingungen der Umgebung ab«, sagte Samantha, nachdem die Kellnerin ihren Cappuccino gebracht hatte. »Vom Ötzi ist auch mehr als nur das Skelett erhalten, und der lebte vor über fünftausend Jahren.«

»Glaubst du, es ist einer von Hans-Peters Vorfahren, der dort eingemauert wurde?«, fragte Doris.

»Nichts ist unmöglich«, erwiderte Klaus. »Es könnte auch ein Fremder oder ein Angestellter gewesen sein.«